

Nicolas Robertson, Tenor

Zu dem Zeitpunkt, wo die Cantata Pilgrimage Tewkesbury und, eine Woche später, Mühlhausen erreicht hatte, war es Hochsommer geworden. Hinter mir lagen mittlerweile rund zwanzig Konzerte, ich hatte mich an den Arbeitsrhythmus gewöhnt und Gefallen an dieser Weise gefunden, den Lauf des Jahres und der Jahreszeiten entlang Bachs liturgischem Jahr mitzuverfolgen: im Gegensatz zur sonst eher zufälligen Zusammenstellung des Konzertkalenders hatte jedes dieser Konzerte seinen angestammten Platz, es entfiel das übliche „Warum-hier-und-Jetzt?“

Vernachlässigung aus DDR-Zeiten steuerte das Ihre dazu bei, dass die Natur in Mühlhausen sehr gegenwärtig war, es wuchs und gedieh zwischen unrenovierten mittelalterlichen Häusern und maroden Straßenbahnschienen, überkommenen Boten optimistischer Zeiten der Industrialisierung: „Gas und Strom, mit Eisenbahn und Zeppelin, die ersten Tankstellen,“ las ich, „... und schließlich die 'Elektrischen', wie man die Straßenbahnen hier liebevoll nannte“, wie auch heute noch in Lissabon, in dessen Nähe ich wohne („eléctricos“). Aber es waren nicht nur Pflanzen, sondern auch Tiere: spät am Abend kreuzte ein solches Geschöpf vor mir die Straße, es kam aus dem Dunklen und verschwand im Dunklen, geschwungener Schwanz, so lang wie der Körper selbst, mit braunem Fell – ich war nahe genug dran, um die Farbe trotz schlechter Beleuchtung im Steinweg zu erkennen –, erstaunlich flink schlingernde Fortbewegungsweise: vielleicht ein Hermelin oder Wiesel, ein Iltis, Baumrarder? (An diese Erscheinung musste ich viel später noch einmal denken, als ich bei Philip Pullman über Lyras Dæmon Pantalaimon las, der diese Form annahm.) Vor dem Hotel Mirage arbeitete sich derweil eine Amsel von 18 Uhr bis in den Morgen durch schier endlose Variationen eines kurzen melodischen Motivs; auf dem Rückweg von der Probe schließlich (die Turteltauben aus Kantate 71 sind in meinem inneren Ohr noch nicht verklungen) sehe ich Turmfalken ihre Kreise um den Mittelturm der Marienkirche ziehen, den sie bewohnen.

Nicht, dass Bach es darauf angelegt hätte, Naturgeräusche nachzuahmen oder zu illustrieren, obgleich unsere in Eisenach und Arnstadt aufgeführten Osterkantaten unverkennbar Klänge enthielten, die Erinnerungen an die Natur weckten. Aber da waren immer wieder Augenblicke, wo er in einer Sprache parallel zu unserer zu sprechen schien, Momente äußerster *Beredsamkeit*, eine Oboe oder ein Fagott, die eine Sprache wirklich *sprachen*, welche mir vertraut vorkam, als hätte ich sie vor Ewigkeiten schon einmal gesprochen oder würde sie eines Tages sprechen. Im Juli waren wir so weit, dass wir in Bachs Musik vollständig eingetaucht waren (ich muss an Heinrich Schliemanns Technik des Spracherwerbs

denken, die darin bestand, sich vor jeglichen Übersetzungsversuchen zuerst ganz in die Fremdsprache zu vertiefen), jedoch nicht weit genug (zumindest, was mich betrifft), um zu verstehen, was er wirklich sagen wollte, oder wie ...

Mit solcherlei Gedanken im Hinterkopf erinnerte ich mich beim Gespräch mit John Eliot in demselben Hotel, glaube ich, (vielleicht auch an demselben Abend, wo ich mit dem südafrikanischen Tenorsolisten Kobie van Rensburg dieses Wochenende ein langes Gespräch über den Calvinismus führte) an Wittgensteins Ausspruch „Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen“, der in unser beider Augen auch auf die Größe Bachs und besonders die seiner Kantaten zutrifft.

Vielleicht lag etwas merkwürdig Rauschhaftes in der Luft. Mühlhausen war der einzige Ort, der in dem ganzen Jahr, soweit ich das sehen konnte, mit einem Bachfest aufwartete (nachdem wir wieder weg waren) – unter dem Namen *Bachanale*.

Übersetzung: Alexander Behrens